

Heimatbund TÖGING

Beiträge zur Heimatgeschichte

Der Heimatdichter Lorenz Strobl ist etwas in Vergessenheit geraten, die Zeit ging ganz einfach über ihn hinweg. Für unsere modernen Augen und Ohren und für unsere schnelllebige Zeit sind seine Texte aus der Zeit um 1930 ganz einfach nicht mehr attraktiv genug. Und es wird uns wohl auch durch die Wiedergabe des folgenden Aufsatzes nicht gelingen, sie wieder dauerhaft bekannt zu machen. Aber wir machen einfach mal den Versuch. Lorenz Strobl, geboren 1894 in Penzberg, aufgewachsen in Kösching und seit 1911 in Mühldorf, die Erklärung hierfür: sein Vater war Polizist und wurde immer wieder versetzt, seine letzte Stelle war Mühldorf. Strobl entschloss sich Lehrer zu werden. Nach dem Lehrerseminar machte er den ganzen Weltkrieg als Leutnant in Frankreich mit. 1922 bekam er eine Lehrerstelle in Oberbergkirchen. Der dortige Schulleiter war der Heimatdichter Johann Fischer. Damals begann Lorenz Strobl mit dem Schreiben von Kurzgeschichten. Es sind Erzählungen, meist von Bauern und kleinen Häuslern, mit einem unkomplizierten und teils drastischen Humor, in denen auch noch eine Fülle alten Brauchtums steckt. Er erzählt in einer etwas antiquierten Sprache von Lichtmess und von Osterbräuchen, vom Seelentag oder von einer Dorfweihnacht. Nach seiner Versetzung 1926 nach Peterskirchen begann Strobl verstärkt mit dem Schreiben von Theaterstücken. Etwa 80 sind es insgesamt. Die bekanntesten Stücke dürften „Die Sunnleiterbuben“ oder „Die Geistervev“ gewesen sein. Strobl verdiente gut, nachdem auch seine Kurzgeschichten als Buchausgaben erschienen sind: er konnte sich schon 1928 ein Auto leisten, für einen Lehrer damals etwas Besonderes. Ein Buch von ihm hat den Titel „Ferdl heißt der Lausbub“, und darin findet sich der schöne Satz: „Wir haben den Mathelehrer recht gut leiden können, weil er schlecht gesehen hat“. Seinen Einsatz für die Ziele der NSDAP – er war Ortsgruppenleiter in Peterskirchen – büßte er mit drei Jahren „Umerziehung“ im Lager Moosburg, erst 1949 bekam er wieder eine Lehrerstelle, diesmal in Mühldorf. Bis dahin schlug er sich durch mit dem Schreiben von Kurzgeschichten, besonders für die damals gegründete „Altbayerische Heimatpost“. Sein Lehrer-Kollege Lorenz Eberle klagte einmal: „Wenn mir irgendein Ungeschick passierte, konnte ich mir sicher sein, dass ich es drei Wochen später in der ‚Altbayerischen Heimatpost‘ als ‚lustige‘ Geschichte nachlesen konnte.“ Ein ehemaliger Schüler von Strobl hat auch einmal geklagt: „In der ersten Stunde hatten wir Kopfrechnen, in der zweiten Stunde bekamen wir eine Stillarbeit, und in der dritten Stunde hat er uns die Geschichte vorgelesen, die er in der zweiten Stunde geschrieben hat.“ Lorenz Strobl starb 1958 in Mühldorf. Benno Hubensteiner sagte einmal über ihn: „Wenn wir nicht lobrednerisch sind, sondern ruhig Stärken und Schwächen gegeneinander abwägen, dürfen wir sagen, dass Lorenz Strobl für die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen als einer der wichtigsten und typischsten Repräsentanten des literarischen Altbayern gelten kann.“

LORENZ STROBL

Altbayerische Weihnacht

Der heilige Abend ist ein alter Bauernfeiertag, und drum haben alle Dienstboten schon von Mittag an nach dem Abfuttern Feiertag und ziehn ihre schönen Gwanda an. Der Loisl putzt seinen Zwilling und stopft sich fünf starke Schrotpatronen, die recht krachn. Der Fuchsn-Sepp zerrt aus dem Kommodkasten die alte Reiterpistolen vüra, von welcher der siebengscheite Loisl behauptet hat, die Schweden hättns im Dreißigjährigen Krieg zrucklassn, weils eahna z'schlecht war, was aber gar niemals wahr is. Ein jeder Bursch, der einmal beim Militari gwesen ist, will auch das Christkindl anschießn bei der Nacht, und allerhand verrostete Kugelisen kommen da zum Vorschein: Faustrohr, Stutzen, Hinter- und Vorderlader, Musketen und Pürschbüchsen. Das Putzen und Fummeln will kein Ende nehmen. Die Schlösser werden geschmiert, frische Zündhützl aufgesetzt, und jeder verzählt dabei die graulichsten Räubergeschichten, die er mit der Büchs scho mitgmacht hat. Ein jeder lügt, dass dem andern die Augen tropfen.

Der Riedhofer-Martl ist ein Schraz von kaum fünf Jahrl. Einen Mordsbauschen Grummethu hat er vors Stubenfenster nausghängt. Der Esel vom Christkindleinsfuhrwerk braucht eine kleine Stärkung. Gar weit ist die Roas um die Welt, und noch dazua in einer einzigen Nacht. Dann soll auch das Christkindl ganz gwiss bei ihm einkehrn. A Goaßl hat er sich gwunsch. Und die zwoa Rösssa zu seim Bruckenwagerl darfs ja net vergessen.

Mäuserlstaad hockt er den ganzen Tag im Ofenwinkel hinten. So brav war der Martl in dem Jahr noch nie gwesen. Allebold fragt er die Mutter, obs denn net bald Zeit war - obs Christkindl aa ganz gwiss die zwei Rösser mitbringen taat, - obs Rapperl oder Schimmi waarn, - obs Christkindl übers Stiglholz owaroast oder auf der Straß von Sikking her kaam. Ja, wann die Riedhoferin nur Zeit hätt. Grad gschaftig geht ihrs heut ein. Die Gäns müssen abgeschlachtet und gerupft werdn. Die Schweinsbratl gerichtet. Der Weihnachtszopf bachn. Das Kletzenbrot ausgeteilt und die Geberts und Gschenker für die Ehehalten sind auch no net zsammandlt. „Sechs Händ brauchad ma, na kimmst no net z'recht“, schimpft

die Bäurin. Ihr Grantln ist aber net bösgmoant. – Sie hats allweil so, wann ihr die Arbeit dick eingeht. Kreuznotwendig rennts im Haus umeinander Die Türen krachn nur so auf und zu. Um sieben bei der Nacht sind alle Gasserl und Straßn vom Dörferl wie ausgestorbn. Kein Hundsschwanzler siehgst mehr draußn und der gache Wind treibt meterhohe Schneegwanna an die Häuser.

„Achte“, tackelt die alte Kirchturmuh. „Pätsch, pätsch“, krachts hinterm Riedbauernstaadl. Ein kleinwinziger Lichtfunken springt aus dem Zwilling himmelwärts, und gleich drauf kommt ein hunderfältiges Echo von allen Höfen, Einöden und einschichtigen Häusln, die weit draußn auf den Buckeln, in den Tälern und Wäldern der Gemeindeflur liegen.

„Das Christkindl ist kumma
Zu de Bravn und Frumma“

In der schönen Stuben werden die grünen, blauen, roten und gelben Kerzen angezündet. Grad blitzen tun die farbigen Glaskugeln, das goldige und silberne Engelshaar auf dem Weihnachtsbaum. Zu allerhöchst funkelt ein großer Stern, der Stern von Bethlehem, der in der heiligen Nacht die Hirten und gläubigen Könige gweist hod. Rotbackige Süßling, Herzerl, Schnecklerl, Zuckerbretzln hängen an den Zweigen und im Herrgottswinkel hinten ist dantschig und warm ein Kripperl aufgerichtet. Die Mutter Gottes lacht. Das Jesuskindlein lacht. Der heilige Josef füttert im Stall die Esel und Küh. Die Hirten beten auf der Weid neben ihrem roten Schäferkarren, weil über ihnen drei schneeige Himmelsengel fliegen und die Botschaft des Herrn verkünden mit: „Gloria in excelsis deo.“

Auf dem Tisch liegen die Christkindl der Ehehalten: Lederpantöffl, Fetzn, Pfoada, Schürzlstoff – alles schön sauber in der Reih geordnet für den Oberknecht, Mitterknecht, Dienstbuben und Schäfer – für die Schweizerin, die Dirn, die Mitterdirn und das Hausmadl. Dem Bauern hat das Christkindl einen ledrigen Zuggeldbeutel, der Bäurin ein seidiges Kopftüchl und ein silbernes Halsgeschnür untern Baum gelegt. Der Martin rutscht derweilen schon lang mit „Hüh“ und „Hott“ und „Wüst a höh“ bei seinen zwei Rössern auf dem Stubenboden umeinander.

Nach dem Dankschön beim Bauern und der Bäuerin machen die Ehhalten in der Stuben sich auf der Ofenbank zusammen. Die Bäurin bringt dürre Kletzn, dass sie was zum Fieseln und Beißen haben. Dann hebt das Schwatzen an, weil das Bettgehen vor der Mettenzeit doch keinen Taug mehr hat. Der alte bucklige Schäferwasl weiß ganz gschrackige und grausliche Geistergeschichten zu verzähl'n. Von feurigen Hunden ohne Köpfl, die zur Metten an den Kreuzstraßen auf die Leut lurn, von Hexen, die beim Kirchengenhen zur Nachtzeit den Weibsbildern die Haare verrauben und das Gesicht zerkratzen. Zwischendrin lasst der Mitterknecht auf dem Fotzhobel ein paar Gstanzl hör'n. Alle singen mit.

„Neun ... zehne ... elfe“ schlagt die Standuhr neben dem Kachelofen. Der Knecht rumpelt in den Hof hinaus. Wieder setzt das Krachen und Schießen ein, als obs dem Untergang der Welt zugging. Die Fensterscheiben zittern. Der Schneewind pfeift von der Haberleiten her, schlagt und nackelt an Tür und Fensterläden.

Um elfe läuten die Glocken zum ersten Mal die Metten ein. Die Knechte holen aus dem Roßstall die Laternen. Der Bauer und die Dirnen richten sich zum Kirchengenhen. Die Pudelhauben werden ins Gesicht hereingezogen, dickwollene Tücher um die seidigen Kopfschal gewunden und bald zucken, gleich Irrlichtern im Moos, auf den verschneiten Feldwegen rote Sternlein durch das dichte Flockengewurl hin und her. Die Bäurin schiebt als Haushüterin den hölzernen Riegel vor die Tür und fangt in der Kuchl das Werken an.

„Zwölfe“ - da heben mit einem Male alle Glocken in der Runde das Läuten an. Der Wind halt mit seinem Schnaufer aus und lust andächtig zu. - Heilige Nacht -

Der Herr Hauptlehrer blast sich schnell noch drei-, viermal in die blauegefreuten Hände. Dann aber greift er ins Werkl, dass die Orgel dröhnt. Das ganze Kircherl klingt und singt im Lichterglanz der Kerzen und Wachsstöckln, die in den Betstühlen brennen.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!“ Eine wunderschöne Predigt hat der alte, grauhaarige Pfarrherr seiner Dorfgemeinde gehalten - vom armen Kind im Krippelein.

Der letzte Segen war schon lang vorbei. Die Altarlichter verlöscht, und doch sind die Leut nicht aus der Kirche gegangen, bis der Herr Hauptlehrer zum Weihnachtslied eingespielt hat. Und alle Bauernbuben und alle Bauerndirndl'n haben mit hellen Stimmen mitgesungen:

„Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht ...“

Mäuserlstaad ist es auf einmal geworden, als ob die Christengel durchs Dorfkircherl fliegen täten. Sogar das Schneuzen und Husten hat aufgehört. Den alten Bauern gehen die Augen über - „wie ma aar amal so jung in der Mettn gwesen san...“ Die Bäuerinnen wischen mit den weißen Tüchln - „es war so schö als Kinda...“ Die Kleinen singen ihre Strophen zu End. Die Wachsstöcke verlöschen. Der letzte Orgelton versteckt sich „huschi kalt“ hinterm Hochaltar. Der Herr Hauptlehrer schlagt im Freithof den Mantelkragen in die Höhe, zündet sich für den Heimweg ein Christkindlzigarrl an, schlupft in die warmen Fäustling und geht mit dem Herrn Pfarrer die Dorfstraße hinunter. Der Mesner-Anderl sperrt mit dem großen Schlüssl die Kirchentür zu und die kleinen Lichtl von den Laternen huschen über die Felder wieder heimzu. Da wartet die Bäuerin schon in der wacherlwarmen Stuben. Auf dem Tisch dampft die Mettensuppn, eine Brotsuppe im Gansfett herausgesotten, so dass dieselbige ganz dick ist vor lauter Fett und Gutsein. Nachher werden Leberwürst und Schweinernes aufgetragen. Das wärmt mit einem Glaserl Enzian den Körper richtig auf. Nach dem Abessen geht dann alles ins Bett, weil morgen doch auch wieder ein Tag ist. Der Loisl schickt von der Waldhütten aus noch einen Schuss übers Donibaurnholz. In Asenham drunten schlagen die Hofhund an. Dann ist's staad und ruhig. Eine Sternschnuppe saust gnetta über den Kirchturmstipz zur Erden herunter. Es wird wohl net a Engerl vom Himmei gfalln sein?